

Résumé

10.2011- 03.2014



film AM HOF Köniz



Vision und Wirklichkeit

Résumé

Es ist noch nicht sehr lange her, da war AM HOF Köniz nichts als eine Baustelle. Heute präsentiert sich diese zentral gelegene Genossenschaftssiedlung für «Wohnen in der zweiten Lebenshälfte» als lebendiger Wohn-, Dienstleistungs- und Gewerbekomplex, in dem es zwischen den verschiedenen Mietern weitaus mehr Verknüpfungspunkte gibt als in vergleichbaren Liegenschaften.

Eine Dia-Show steht an diesem Abend AM HOF Köniz auf dem Programm. Mitbewohner René Schneider (77) wird in Bild und Ton vom hinduistisch geprägten Nepal erzählen, das er mit seiner Frau Verena (80) 1995 bereist hat. Gegen 19.30 Uhr trudelt das Publikum ein, die Stuhlreihen werden in Beschlag genommen, Stimmengewirr und Gelächter erfüllen den Raum, hier hört man ein «Tschou» und dort ein «Sälü zäme», es scheint, als würden sich die Leute schon seit langem kennen. Dabei sind sie erst zweieinhalb Jahre unter einem Dach zuhause und hatten vorher wenig bis nichts miteinander zu tun.

Zweieinhalb Jahre – das ist eine kurze Zeitspanne. Eine sehr kurze sogar, wenn man bedenkt, dass sie im Leben der AM-HOF-Bewohnerinnen und Bewohner nur einen kleinen Bruchteil ausmacht. Umso bemerkenswerter mutet deshalb an, was sich seit dem Bezug der beiden Liegenschaften des genossenschaftlich geführten AM HOF Köniz im Oktober 2011 alles entwickelt hat.

Konzept mit diversen Intentionen

Die Ziele waren hoch gesteckt. Das Konzept sah vor, dass die Mieter der 49 Wohnungen – Paare und Singles – ein selbstbestimmtes Leben in den eigenen vier Wänden führen und sich zugleich ein Stück weit in eine Gemeinschaft einbinden lassen, die sie selber mitgestalten. Vier Wochenstunden sollte sich jede und jeder nach Möglichkeit dafür engagieren.

Mit der wichtigen Ankermieterin, der Spitex RegionKöniz, sollte zudem das altersgerechte Angebot der Siedlung erweitert, aber auch Räume geteilt werden. Eine weitere Herausforderung: Die Gemeinde Köniz hatte zur Bedingung gemacht, dass AM HOF aufgrund seiner Zentrumslage nicht nur ein Teil, sondern die ganzen Erdgeschosse von Gewerbebetrieben zu belegen seien. Es galt also, einen guten Geschäftsmix sowie Ladenbetreiber zu finden, die auch an einer gewissen Interaktion mit den Liegenschaftsbewohnern interessiert waren.

Alles in allem sollte der Idee auf dem Papier ein «Leuchtturm mit Vorbildfunktion» entwachsen, wie es Luc Mentha, damaliger Könizer Gemeindepräsident, am Tag der offenen Türe Anfang September 2011 formulierte. Nun hat das Projekt auf seinem Realisierungsweg schon ein wesentliches Stück zurückgelegt und tatsächlich das Potential, weit hinaus in die Landschaft der Altersarbeit zu strahlen. Seine Leuchtkraft kann AM HOF Köniz dabei aus verschiedenen Quellen schöpfen.

Mehrheit der Bewohner engagiert sich

Da wären einmal die Haussitzungen, wo inzwischen lebendig und auch kontrovers diskutiert und mit dem Vorstand Organisatorisches verhandelt wird. Dazu kommen die zahlreichen Arbeitsgruppen, bei welchen mehr als die Hälfte der 60 Bewohner mitmachen: Die einen bestellen die hauseigene Bibliothek und veranstalten Lesungen und Vorträge, wieder andere betreuen den Conciervedienst beim Haupteingang, schauen zum Garten, organisieren Grillabende, Spielrunden, Turnstunden, Kurzwanderungen, einen Mittagstisch im nahegelegenen Altersheim und im Advent einen Höck. Computer-Hilfe wird ebenfalls geleistet. Darüber hinaus sind etliche private Initiativen entstanden, in kleinerer Zusammensetzung unternimmt man zusammen Ausflüge und Wanderungen, bekocht sich gegenseitig und trifft sich zu Canasta oder Jassen.

Natürlich lässt es sich bei so vielen Bewohnern trotz sorgfältiger Mieterauswahl nicht vermeiden, dass sich einige doch lieber heraushalten. «Für mich geht das in Ordnung, diese Mitbewohner sind wohl ganz einfach

in ihren vier Wänden zufrieden», sagt Lily Bütikofer (83), neu begeisterte Canasta-Spielerin. Walter Raaflaub (77), der Grillmeister AM HOF, findet es dagegen schade, dass nicht alle mittun. Lachend führt er an: «Sie verpassen halt einfach etwas». Auf der anderen Seite gibt es wiederum Stimmen, die gerne hätten, dass man sich noch mehr einbringen könnte.

Sharing mit der Spitex

Vorzeigen lässt sich auch das Zusammenwirken mit der Spitex. Letztere lud etwa zwei Bewohner an ihr jährliches Pensioniertentreffen ein, damit sie am AM HOF Köniz und seine Vorzüge vorstellen konnten, sie stellt für interne Anlässe auch ihren Projektor zur Verfügung – oder leiht an Bewohner auch mal ein Beistelltisch aus, wenn sie Gäste haben. Im Gegenzug sind die Pflegeprofis jederzeit an den Grillabenden willkommen. «Ich denke jedoch», so Spitex-Leiterin Hanna Schildknecht, «dass die spontanen Kontakte und Gespräche in der Lounge und Küche am stärksten verbindend wirken.»

Dieser natürliche Umgang miteinander hat wesentlich dazu beigetragen, dass sich bei den Bewohnern die Schwellen für eine allfällige künftige Nutzung des Spitex-Dienstes gesenkt haben. Und dass nach Startschwierigkeiten auch für das Teilen der gemeinsam genutzten Räume – neben der Küche und Lounge auch ein Sitzungszimmer – ein besserer Modus gefunden werden konnte. Wiewohl die Präsidentin des AM-HOF-Vorstandes Simone Gatti anhält, sie würde heute Initianten ähnlicher Projekte empfehlen, für die Bewohner wenn möglich einen eigenen Gemeinschaftsraum zu einzuplanen (s. auch Interview mit Simone Gatti).

Interaktionen mit den Geschäften

Als besonderer Lichtblick darf die Wechselbeziehung mit den Geschäften bezeichnet werden. Zumal die Voraussetzungen schwierig waren. Erstens erwies sich die Vermietung der vielen Quadratmeter Gewerbefläche als anspruchsvoll: Derweil alle Wohnungen vermietet sind, wobei die Nachfrage nach den kleineren das Angebot überstieg, steht im Punktbau ein Teil des Erdgeschosses nach wie vor leer. Zweitens konnte keine Bäckerei als Mieterin gewonnen werden, was einer Wunschvorstellung von Simone Gatti entsprochen hätte. Denn eine Bäckerei deckt täglichen Grundbedarf ab und wäre vermutlich – vielleicht zusätzlich mit Hilfe eines integrierten Cafés – ganz automatisch zu einem Begegnungsort für Bewohner und Externe geworden.

Frisches Brot – aus dem Holzofen und in Bio-Qualität, gibt es nun zumindest jeden Freitag in der Filiale des Fair-Trade-Ladens Claro. Er ist wie Optiker Rolli, das Coiffeurgeschäft Beautybox und ein Kiosk im Langbau eingemietet. Im Herbst 2013 hat zudem die Boutique Colora für Damenmode im Punktbau Räumlichkeiten bezogen. Deren junge Chefin, Christine Vogt, bewies eine geschickte Hand, nach innen und aussen Fäden zu spinnen. Zur Eröffnung organisierte sie eine Openair-Modeschau, unter den Models, die über den roten Teppich liefen, waren auch AM-HOF-Bewohnerinnen. Rolli steuerte Brillen fürs Styling bei, die Beautybox sorgte für Frisuren und Makeup, Claro für Orangensaft und Snacks.

Kein Wunder, werden die Geschäfte auch sonst von etlichen Bewohnern sporadisch oder regelmässig berücksichtigt. Nicht richtig warm wird man einzig mit dem Kiosk, dessen Angebot sich inzwischen mehr Richtung Mini-Bistro und an Externe richtet. Dafür darf Rolli gar jeden sechsten Mieter zu seinen Kunden zählen.

Zugehörigkeitsgefühl ist gewachsen

Doch nicht nur weil Klientel aus dem eigenen Haus gewonnen werden konnte, zeigt man sich auf der Seite der Betreiber weitgehend zufrieden bis sehr zufrieden. Fast mehr noch schätzt man das nette Mit- und Nebeneinander. So schauen bei Colora mitunter Frauen aus den Wohntagen auf einen Kaffeeschwatz vorbei, und Rolli-Mitarbeiterin Anita Scheidegger trifft auf ihrem Arbeitsweg am frühen Morgen fast täglich AM-HOF-Mieter, die im Ortszentrum bereits ihre Einkäufe getätigt haben und wieder Richtung zuhause streben. «Oftmals gehen wir dann das kurze Stück zusammen und plaudern», erzählt sie.

Der grösste Erfolg, der sich AM HOF Köniz allerdings auf die Fahne schreiben kann: Unter den Bewohnern lässt sich eine Identifikation mit dem Konzept ausmachen. «Unsere Wohnform ist die Wohnform der Zukunft», ist zum Beispiel Heidi Schudel (65) vom Frauenmittagstisch überzeugt. «Ich habe mich intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt und das Projekt AM HOF Köniz bereits zwei Mal interessierten Kreisen vorgestellt.

Schluss-Interview

Zwei Jahre Am Hof Köniz – Simone Gatti, Präsidentin des Vorstandes, zieht ein Fazit.

Simone Gatti, es war Bedingung der Gemeinde, dass im zentral gelegenen AM HOF Köniz neben den Wohnungen auch Gewerbeflächen zur Verfügung gestellt werden.

Ja, das war immer klar und an diesem Standort absolut richtig und nötig. Nur das Ausmass hat sich vergrössert.

Sie hatten Bedenken, dass es schwierig werden könnte, so viel Gewerbefläche zu vermieten. Erwies sich diese Befürchtung als berechtigt?

Bezüglich des Punktbaus schon. Eine letzte Fläche ist dort nach wie vor nicht vermietet. Dabei hat die Investorin, die Gebäudeversicherung Bern, und ich gerade für diesen Bau die besten Vermietchancen gesehen, da er dem Bahnhof zugewandt und deshalb besonders zentral gelegen ist. Aber bei Projektbeginn 2006 konnte niemand die Banken- und Eurokrise und die Zinsentwicklung vorhersehen. Nun ist uns die Gebäudeversicherung Bern entgegengekommen und hat die Gewerbeflächen tiefer bewertet, was die Vermietung hoffentlich erleichtern wird.

Zudem haben wir neue Vermiet-Aktivitäten gestartet. Auch aussergewöhnliche wie die von unserem Verwaltungs- und Vorstandsmitglied Anna Thüler initiierte Ausstellung im noch leerstehenden Gewerberaum. Gezeigt wurden Bilder des bekannten Cartoonisten Ted Scapa und von vier talentierten Hobbykünstlern aus unserem Haus. Scapa war an der Vernissage persönlich dabei und erwies sich als wahrer Publikumsmagnet.

Wie sieht es mit den Gewerbeflächen im Langbau aus? Sind die Mieter zufrieden?

Ihr Feedback betreffend des Geschäftsgangs ist positiv, das freut mich. Einzig der Kiosk will nicht richtig in Schwung kommen. Wir haben dem Mieter bereits mehrfach unsere Hilfe angeboten und tun dies nach wie vor, damit sich diese Situation verbessert.

Werden die Geschäfte auch von den Bewohnerinnen und Bewohnern frequentiert?

Das ist ihr individueller Entscheid. Da die Supermärkte der grossen Detaillisten nur einen Katzensprung entfernt sind, wird wohl auch dort eingekauft, solange die Bewohner noch mobil sind. Ich kenne jedoch mehrere Bewohner, die gelegentlich den Claro-Laden und Optiker Rolli berücksichtigen – beides Geschäfte die bereits in Köniz angesiedelt waren und AM HOF Köniz nun einen besseren, zentraleren Standort haben. Ebenso nutzen Bewohner ab und an das Angebot des Kiosks oder lassen sich beim Coiffeur im Hause die Haare schneiden.

Gibt es AM HOF Köniz auch Geschäfte, welche eine ältere Kundschaft nicht unbedingt ansprechen?

Nein. Denn auch das neu lancierte Damenmodegeschäft Colora ist sehr gut angenommen. Es ist Ende August 2013 eingezogen, wird von jungen Leuten geführt und ist sehr schick – deshalb zieht es einerseits viele jüngere Frauen aus Köniz und der Umgebung an. Damit aber auch unsere Bewohnerinnen vom ersten Tag an zu den Kundinnen gehörten, hat Anna Thüler den Türöffner gespielt und noch vor der Ladeneröffnung an einer Haussitzung dem Colora-Team die Gelegenheit geboten, seine Mode zu präsentieren. Für die Eröffnungsshow wurden dann mehrere Bewohnerinnen aus dem Haus als Models angeworben, sie haben in den Kleidern eine sehr gute Figur gemacht.

Wenn Sie Bilanz ziehen: Wer profitiert am meisten vom Mix Wohnen und Gewerbe?

Es ist ein Geben und Nehmen: Durch das Verbleiben der Geschäfte erhöht sich die Gewährleistung, dass die Bewohner hier bis ins hohe Alter in ihrem Zuhause bleiben können. Den Ladenbetreibern bringt der Einkauf durch unsere Bewohner mehr Umsatz. Die Geschäfte ihrerseits bringen wieder mehr Leben in unsere kleine Siedlung.

Ihnen schwebte vor, dass sich AM HOF Köniz eine lockere Hausgemeinschaft entwickeln sollte. Hat sich das erfüllt?

Ich wünschte mir, dass die Bewohner aufeinander zugehen und sich für Gemeinsames begeistern lassen würden. Und diese Erwartung wurde sogar übertroffen. Zu Beispiel duzen sich heute alle Bewohnerinnen und Bewohner. Das ist für diese Generation nicht selbstverständlich und ist Ausdruck von sich wohl und zuhause fühlen.

Wie weit reicht die Selbstbestimmtheit der Hausgemeinschaft?

Die Bewohner wohnen selbstbestimmt. In Haussitzungen diskutieren wir Vorschläge, die auf offene Ohren stossen oder abgelehnt werden. Wir hatten zum Beispiel die Idee, draussen im frei zugänglichen Garten Fitness-Geräte aufzustellen und so eine mögliche Begegnungszone für Jung und Alt, Haus- und Gemeindebewohner zu schaffen. Die Hausgemeinschaft wollte dies jedoch nicht. Sie befürchteten, die geplante Zone würde zu öffentlich. Dass wir diesen Entscheid akzeptierten, ist selbstverständlich.

Innerhalb der Siedlung sollten sich die Bewohner aber bis zu einem gewissen Grad für das Zusammenleben engagieren?

Ja, und das tun sie auch. Nur als Beispiel: Als eine Frau aus der Arbeitsgruppe «Französisch-Deutsch-Konversation» sehr krank wurde, haben die anderen sie im Spital besucht und dann auch Abschied von ihr genommen. Das war sehr eindrücklich und anrührend.

Die Zusammensetzung der Hauskommission hat sich bereits verändert. Warum?

Die Hauskommission hat sich auf unsere Anregung hin konstituiert. Dazu beigetragen hat eine Gruppe der Bewohnenden. Sie haben einen Reglementsentwurf auf unsere Siedlung angepasst und mit den Nachbarn diskutiert. Daneben haben sich Arbeitsgruppen – zum Beispiel für Garten, Rezeption oder Bibliothek – gefunden. In diesen engagierten sich weitere Bewohner. Im Laufe des ersten Jahres haben wir realisiert, dass sich diese Konstellation nicht bewährt, vor allem vom Informationsfluss her nicht. Zur Entwicklung der passenden Hauskommissions-Strukturen haben wir im Herbst 2012 die Siedlungskommission des «Breitiparks» in Bassersdorf besucht. Der «Breitipark» ist eine Genossenschaftssiedlung für Singles und Paare in der 2. Lebenshälfte. Wir wollten sehen, wie sie es angehen. Die gewonnenen Erkenntnisse wurden anschliessend von unserer Hauskommission auf die Bedürfnisse der Siedlung AM HOF Köniz adaptiert.

Was hat sich geändert?

Heute sitzen in der Hauskommission nur Vertreter aus den Arbeitsgruppen, so wurde der interne Infoaustausch einfacher. Aber auch die neue Zusammensetzung darf und soll sich wieder ändern, ganz nach dem Bedürfnis in der Siedlung. Ziel ist es ja weiterhin, dass Veränderungen willkommen bleiben und der Nachbarschaftsbetrieb so unabhängig wie möglich von der Verwaltung läuft. Wir haben die letzten zwei Jahre Hilfe zu Selbsthilfe geleistet, jetzt funktioniert die Hausgemeinschaft weitgehend allein.

Eine Zielsetzung für AM HOF Köniz war die Realisierung einer «gelebten Wohnkultur» im Erdgeschoss. Wie sieht diese heute aus?

Etwas anders als erwartet. Eine kleine Kochfrauenrunde und Bewohner laden sich regelmässig gegenseitig zum Essen ein. Doch eine grosse regelmässige Tischrunde für alle Bewohner im ebenerdigen Aufenthaltsraum mit angeschlossener Küche hat sich bis jetzt nicht ergeben. Dafür lassen sich die Bewohner aber inzwischen regelmässig beim Mittagstisch im Restaurant des Altersheims Lilienweg in Köniz verwöhnen.

Weshalb findet der Mittagstisch nicht im eigenen Haus statt?

Weil die Bewohner Küche und Aufenthaltsraum mit der Spitex teilen. Das war für beide Seiten ein Lernprozess. Es liegt derzeit noch an den Bewohnern, den Raum auch zu beanspruchen. Sie brauchen mehr Zeit, ihn zu erobern und zu bespielen, das habe ich unterschätzt.

Welche Lernerkenntnisse ziehen Sie daraus für neues Projekt?

Wenn immer möglich sollte den Bewohnern ein eigener Gemeinschaftsbereich zur Verfügung stehen.

Würden Sie zugunsten eines eigenen Raums für die Bewohner heute AM HOF Köniz gerne auf die Spitex Köniz als Mieterin verzichten?

Nein, nie, sie ist die absolut richtige Ankermieterin. Wir sind nicht nur froh, sie im Hause zu haben, sondern stolz. Sie gilt über die Kantonsgrenzen hinaus als sehr innovativ und macht als eine der wenigen bei dem

nationalen Projekt «Pflegerische Angehörige» mit, welches es ermöglicht, dass auch betreuende Angehörige – mit entsprechender Schulung – für ihr Engagement entschädigt werden können.

Weshalb ist die Spitex für den Standort AM HOF Köniz wichtig?

Es geht um einen langfristigen Nutzen für unsere Bewohner. Sie begegnen den Spitex-Mitarbeitenden fast täglich im Erdgeschoss, sehen sie lachend beim Essen in der Küche oder versunken während der Mittagspause ein Buch lesen. Mit der Zeit werden sie ihnen vertraut. Und ich bin überzeugt, dass man bei vertrauten Personen auch eher früh genug Hilfe holt als bei anonymen Fachkräften.

Und wie geht es mit AM HOF Köniz weiter?

Die Pionierphase ist nun vorbei. Jetzt werden die Strukturen und Abläufe verfeinert – und für mich geht es ans Ausfädeln. Ich kann nicht ewig hier Präsidentin bleiben, dafür bin ich als Zürcherin auch geografisch zu weit weg. Beruhigend ist, dass Anna Thüler bereits die meisten Aufgaben kompetent übernommen hat. Zum Beispiel die Begleitung und Unterstützung der Bewohner. Sie garantiert damit die Kontinuität. Der Vorstand ist wie erwähnt ebenfalls gut aufgegleist. Und das A-la-carte-Menü punkto Dienstleistungen im Alter ist hier AM HOF Köniz ausgezeichnet. Ich denke, wir konnten hier ein Zukunftsmodell schaffen.

Schluss-Interview

Anna Thüler, Verwaltungs- und Vorstandsmitglied

Anna Thüler, Sie und Verwaltungspräsidentin Simone Gatti haben von Seite der Verwaltung bislang massgeblich mitgeholfen, den Betrieb der Genossenschaftssiedlung AM HOF Köniz anzustossen. Wie haben Sie ihre Arbeit aufgeteilt?

Simone Gatti war die Strategin und das Aushängeschild – vor allem in der Pionier- und Anfangsphase. Ich kümmerte mich um das operative Tagesgeschäft und war zudem fast täglich vor Ort. Damit übernehme ich automatisch die Funktion der direkten Ansprechpartnerin für die Fragen unserer Bewohnerinnen und Bewohner. Unser Gespann hat gut funktioniert.

Weil Sie beide gleich ticken oder weil Sie sich ergänzen?

Eher das zweite. Simone Gatti ist ein Projektmensch, der aufgleist und dann auch wieder loslässt. Sie ist, so denke ich, die liberalere von uns beiden. Und jene mit dem Blick auf die Metaebene. Ich wiederum habe weder Vogel- noch Froschperspektive, sondern bin irgendwo dazwischen. Ich war gerne während der Anfangsphase dabei, bringe meine Inputs im Vorstand ein, liebe aber auch das Tagesgeschäft und den regelmässigen Kontakt mit den Bewohnern.

Gab es auch Reibungsflächen?

Natürlich waren wir nicht immer der gleichen Meinung. Ich bin vor Ort und schaue auch aufs Detail. Simone Gatti denkt in grossen Zügen. Unsere unterschiedlichen Sichtweisen haben wir aber jeweils besprochen, die besseren Argumente gaben dann den Ausschlag für eine Entscheidung. Ich finde, es hat gerade diese beiden unterschiedlichen Sichtweisen gebraucht, damit Prozesse in Gang kamen und gesamtheitliche Lösungen getroffen werden konnten.

Anders als bei der Verwaltung gewöhnlicher Mietshäuser muss bei der Verwaltung einer Genossenschaftssiedlung viel mehr auf die Bewohner eingegangen werden. Andererseits müssen auch Dinge durchgesetzt werden. Wie gingen Sie damit um?

Es war manchmal ein Spagat: Einerseits hatte ich Verständnis für die Bewohner und ihre Anliegen und andererseits galt es, gesamthaft tragfähige, faire und transparente Lösungen zu finden.

Können Sie ein Beispiel geben?

Die Bewohner zweier Stockwerke befürworteten, die offenen Laubengänge, welche sich direkt vor den Wohnungen befinden, selber zu reinigen. Dies ganz nach dem Motto «Wir helfen hier mit», und vielleicht auch, um Kosten zu sparen. Andere wollten oder konnten das nicht. Das ist auch deren gutes Recht, aber man kann dann die Kosten den externen Unterhalt eines Ganges nicht einfach linear der ganzen Mieterschaft aufbürden, das wäre nicht fair. Deshalb blieb es bei der bisherigen Lösung: Alle Laubengänge werden einmal pro Quartal von der Hauswartung gereinigt. Was darüber hinausgeht, erledigen die Bewohner eigenverantwortlich selber.

Aber das hat sicher nicht allen gepasst?

Nein, aber zum Glück versteht der überwiegende Teil der Bewohnerinnen und Bewohnern auch mal einen Negativ-Bescheid, wenn er offen und transparent kommuniziert wird. Und auf eine gute Kommunikation legen wir hier am HOF Köniz grossen Wert.

In einer Genossenschaftssiedlung pflegt man in der Regel einen persönlichen Umgang. Spürten Sie eine Erwartungshaltung der Bewohner, dass Sie sich nicht nur als Vertreterin der Verwaltung, sondern auch ein

bisschen als Privatperson einbringen sollten?

Ich denke, die Bewohner erwarteten das nicht explizit – und ich habe auch nicht das Gefühl, dass ich überall dabei sein muss. In den Arbeitsgruppen mische ich mich beispielsweise nicht ein. Es kommt aber vor, dass die Bewohner grillieren und mich dann ganz spontan einladen, mitzumachen, meine Wurst liege schon auf den Grill und warte auf mich. Solche Gesten berühren mich sehr. Ich habe mich deshalb auch gerne revanchiert und bereits zum zweiten Mal am 2. August vier Braten für alle teilnehmenden Mieter spendiert. Ich glaube, das wird jetzt schon bald zur Tradition (lacht).

Besteht nicht die Gefahr, dass Sie sich aufgrund der Nähe zu stark einbringen und mit den Bewohnern identifizieren?

Nein, ich denke ich kann mich als Privatperson genug abgrenzen und nach wie vor meinen Verwalteraufgaben gerecht werden. Aber es ist schon so, dass hier AM HOF Köniz ein Gemeinschaftsgefühl gewachsen ist und auch ich mal mehr von mir gebe. Für die Nöte der Bewohner bin ich halt auch mal am Sonntag erreichbar und organisiere eine Lösung, wenn sie zum Beispiel kein warmes Wasser mehr haben.

Was zeichnet die Bewohnerinnen und Bewohner besonders aus?

Zum Beispiel ihr unglaubliches Engagement, miteinander das Leben AM HOF Köniz zu gestalten. Oder ihre Spontaneität. So meldeten sich sofort genügend Freiwillige, um bei der von uns organisierten Kunstaussstellung im Punktbau die Aufsicht zu übernehmen. Auch für die Eröffnungspräsentation des im Haus eingemieteten Modegeschäfts fanden sich schnell weibliche Models. Ein Bewohner motivierte auch noch seine Enkelin, mitzumachen. So entstand am Ende eine tolle Dreigenerationen-Modeschau.

Welche Herausforderungen warten 2014 am Hof Köniz auf Sie?

Die architektonischen und technischen Mängel, mit welchen wir zu kämpfen hatten und die bei den Bewohnersitzungen immer viel Diskussionszeit beanspruchten, sind nun mehrheitlich behoben. Deshalb reicht es, wenn wir die Sitzungen statt jeden Monat nur noch zweimonatlich durchzuführen. Aus meiner Sicht ist nun das Wichtigste, weiterhin einen guten Kontakt mit und unter den Bewohnern zu pflegen und für Kontinuität zu sorgen.